

GLÜCK UND LEBENSKUNST

*Instinktiv empfinden wir,
dass wir unser Glück außer uns suchen müssen.*

Pascal

«Alle Menschen streben von Natur aus nach Glück.» Diese Überzeugung begegnet seit Beginn des philosophischen Nachdenkens über den Menschen. Plato, Aristoteles, aber auch Augustin und Thomas von Aquin, ja noch Leibniz haben sie in unterschiedlichen Varianten vertreten. Dabei ist mit Glück oder Glückseligkeit ein Zustand gemeint, in dem der unstillbare Durst des Menschen befriedigt und das Glücksverlangen zur Ruhe gekommen ist. Es gibt vielfältige Anweisungen, wie dieser Zustand des Glücks durch eine gute Lebenspraxis erreicht werden könne. Lange verstand sich die Philosophie als Lebenskunst, die nicht nur dem Wahrheitsstreben, sondern auch dem Glücksverlangen des Menschen diene. In der theologischen Tradition wurden die Begriffe Glück und Heil lange synonym verwendet, wengleich geltend gemacht wurde, dass die Glückseligkeit (*beatitudo*) ein Gut ist, das nur Gott selbst dem Menschen verleihen könne. Nicht Arbeit oder sittliche Leistung, sondern die Gnade Gottes sollte dem Menschen gewähren, was er im Letzten sucht und sich selbst nicht geben kann. Die natürliche Sehnsucht des Menschen nach Fülle könne nicht in die Irre gehen. Die Lehre aber, dass das natürliche Verlangen nach dem Übernatürlichen erst in der seligen Schau von Angesicht zu Angesicht seine Erfüllung findet, wurde in der Neuzeit mit dem Verdacht konfrontiert, hier werde die Befriedigung des Glücksverlangen ins Eschaton verschoben. Das Christentum habe die glückshungrigen Menschen auf das Jenseits vertröstet und die sinnlichen Freuden auf Erden moralisch disqualifiziert. Das fünfte Evangelium von der «Treue zur Erde», das Friedrich Nietzsche sprachmächtig verkündet hat, setzt hier an. In der Tat gilt in der christlichen Tradition die Weisung, Gott als das *summum bonum* zu achten und sein Herz nicht an Ersatzgüter wie Reichtum, Ansehen, Macht, Eros oder Gesundheit zu hängen. Wer diesen Ersatzgütern nachjage, sei einem flüchtigen Glück auf der Spur, das er nicht festhalten und über die Todesgrenze hinüberschmuggeln kann. Heutige Zeitgenossen mag es befremden, wie Menschen früherer Epochen die Genusspotentiale irdischer Glücksgüter ausgeschlagen haben, um ein transzendentes Heil zu erlangen.

Die anthropologisch gewendete Welt der Neuzeit hat ein nachhaltiges Interesse am diesseitigen Glück entwickelt. Sie hat dem Glücksbegriff eine sinnliche Erlebnisqualität gegeben – mit der Folge, dass diesseitiges Glück und jenseitiges Heil immer weiter auseinanderdrifteten. Die moralisch-asketische Devise, wer das Heil Gottes erlangen wolle, müsse sich die Glücksgüter dieser Welt versagen, prallte am Erlebnishunger des spätmodernen Subjekts ab; auch die Drohung, wer den hiesigen Freuden fröne, müsse mit eschatologischen Sanktionen rechnen, wurde als christliche Lebens- und Lustfeindlichkeit kritisiert. Luc Estang hat diese Sicht pointiert gebündelt, als er notierte: «Nie wurde es einem Menschen zuteil, gleichzeitig sein Glück und sein Heil zu erlangen.»

Man kann für diese verhängnisvolle Dissoziation den neuzeitlichen Prozess der Säkularisierung anführen, der den Himmel auf die Erde herunterholt, wenn er die theologische Lehre vom jenseitigen Heil in das Versprechen diesseitiger Glücksgüter umwandelt. Allerdings bleibt diese Erklärung äußerlich. Sie muss um eine binnentheologische Problematik ergänzt werden, nämlich die barockscholastische Trennung von Natur und Übernatur. In den «extrinsizistischen» Gnadentheologien des 17. und 18. Jahrhunderts wurde die übernatürliche Begnadung des Menschen als ein Vorgang verstanden, in dem zur Natur des Menschen ein *superadditum* von außen dazu gegeben wird. Der menschlichen Natur, die nach Glück strebt, wurde die Übernatur des Heils gleichsam von oben übergestülpt. Es ist das Verdienst der *nouvelle théologie* und namentlich Henri de Lubacs, diese Zweistockwerke-Theologie überwunden und dadurch eine neue Zuordnung von Glück und Heil ermöglicht zu haben. Im Streben des endlichen Menschen nach dem unendlichen Gott ist bereits das Wirken Gottes am Werk. Die Botschaft vom Heil kann daher an die menschlichen Glückserwartungen anschließen und sie entsprechend konturieren. Denn der christliche Weg zum Glück ist ohne die Solidarität mit den Unglücklichen nicht zu haben. Das unterscheidet ihn von postmoderner Glücksritterei.

Bereits im Alten Testament gibt es Anweisungen zu einem Lebensstil, der Glück verspricht. Wer gut und rechtschaffen lebt, dem wird es gut gehen. Diese Einsicht der alttestamentlichen Weisheitslehre führt das Buch Hiob in die Krise. Auch dem Gerechten kann es unverdientermaßen schlecht gehen, während es Frevler gibt, die trotz aller Bosheit ein gutes Auskommen haben. In den Psalmen bricht dann die Einsicht durch, dass das Glück der Frevler nur Maskerade ist, die mit dem Tod heruntergerissen wird. Die Hoffnung auf Richtigstellung der moralischen Bilanzen nach dem Tod befördert den Glauben an Auferstehung und Gericht (*Ludger Schwienhorst-Schönberger*). Im Neuen Testament preist Jesus die Armen, die Sanftmütigen, die Friedensstifter, die nach Gerechtigkeit Hungernden selig. Er beglück-

wünscht damit einen Lebensstil, der das Ethos der philosophischen Glückslehren durchkreuzt (*Marius Reiser*). Augustinus ist ein spätantiker Glückssucher, der zunächst die Angebote der Philosophie durchgemessen hat, bevor er zu einem Christen und Theologen geworden ist. Er warnt davor, sein Glück an diesseitige Güter zu hängen. Die *bona temporalia* solle man gebrauchen, nicht aber genießen. Nur Gott, den Geber aller Gaben, darf man genießen, wenn man glücklich werden will. Mit diesem theologischen Glücksdenken sind wirkungsgeschichtlich auch unglückliche Folgen verbunden (*Roland Kany*). In jüngster Zeit ist das Interesse an Philosophien der Lebenskunst neu erwacht, die um eine Ästhetik der Existenz bemüht sind und dabei teilweise auf antike Techniken der Selbstdisziplinierung zurückgreifen. Die souveräne Lebensführung, die in den unübersichtlichen Verhältnissen der Spätmoderne ein möglichst erfülltes Leben gewährleisten soll, setzt den freien und vernunftgeleiteten Selbstentwurf voraus, der im Rahmen einer lebensbejahenden christlichen Lebenskunst aufgenommen und weitergeführt werden kann (*Jochen Sautermeister*). Nicht nur die Freiheitsrechte, sondern auch der *pursuit of happiness* sind in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 verankert. Wie das Recht auf Glückstreben verwirklicht werden soll, ist im politischen Diskurs der Moderne allerdings strittig. Der verordnete Glückskollektivismus in den totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts ist heute ebenso wenig gangbar wie der eskapistische Rückzug aufs private bürgerliche Glück. In den pluralistischen Gesellschaften der Moderne ist daher das Verhältnis zwischen staatlichen Rahmenbedingungen und individuellem Gestaltungsspielraum immer wieder neu auszutarieren (*Udo di Fabio*). Kunst und Literatur sind Laboratorien menschlicher Glückssuche. Mit Peter Handkes *Versuch über den geglückten Tag* und Patrick Roths *Sonnenfinsternis* aus dem Zyklus *Starlite Terrace* liegen in der Gegenwartsliteratur zwei eindrucksvolle und durchaus gegenläufige Erkundungen zum Thema Glück vor (*Michaela Kopp-Marx*). In einer globalisierten Welt rücken die Religionen näher zusammen. Ihre unterschiedlichen Wege und Weisungen zum Glück zwingen den Gläubigen und Suchenden, einen naiven Standpunkt zu verlassen und sich bewusst für eine religiöse Option zu entscheiden (*Horst Bürkle*).

Jan-Heiner Tück